

BUCHBESPRECHUNGEN

Glauben heute

Schwager, Raymund: Glaube, der die Welt verwandelt. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1976. 176 S., Sn. DM 19,80.

„Haben Christen besondere Minderwertigkeitsgefühle?“ (Einleitung) Haben die Kritiker so unrecht, die seit dem Beginn der „Aufklärung“ dem Christentum Irrelevanz, Sterilität und Schlimmeres nachsagen? Woran liegt es, daß Christen auf die Herausforderungen der letzten Jahrhunderte – aufs Ganze gesehen – nicht sehr schöpferisch und zuversichtlich reagierten? – Dieses Buch ist ein weit ausholender Versuch, nachzuweisen, daß es so nicht hätte sein müssen. Daß „Dimensionen und Möglichkeiten des christlichen Glaubens brach liegengeblieben sind, die für eine erfolgreiche Konfrontation mit den modernen Herausforderungen entscheidend“ (ebda.) gewesen wären und noch sind.

In einem *ersten Abschnitt* geht Sch. daran, authentischen christlichen Glauben „als Teilhabe an der Allmacht Gottes“ zu demonstrieren. Das „hohe Selbstbewußtsein Jesu“ teile sich auch seinen wahren Nachfolgern mit, lasse sie teilhaben am machtvollen Leben des Auferstandenen, befreie sie von der Faszination durch die Macht der Gewalt, schließe sie zusammen zu einer Gemeinschaft, die nicht durch äußere Druckmittel, sondern durch die innere Einheit im Geist Christi zusammengehalten werde. Solcher Glaube entstehe aber nur durch ein Mit-gehen des Weges Jesu unter der Führung des Geistes Gottes, er sei nicht ein „zeitloser Akt, durch den abstrakte, zeitlose Wahrheiten bejaht würden“ (34). Diesem Mißverständnis des christlichen Glaubens zu wehren, scheint Sch. ein besonderes Anliegen zu sein. Er erläutert seine Korrektur – im *zweiten Abschnitt* – am Beispiel des Dogmas von der Gottessohnschaft Jesu. Die geschichtliche Entstehung dieser Glaubenswahrheit wird kurz nachgezeichnet, denn „die Offenbarung Jesu als des Sohnes Gottes (ist)

durch einen Prozeß geschehen“ (72). In den Etappen dieses Prozesses – Verkündigung, Verurteilung, Auferweckung Jesu – erweist sich Jesus *in einem* als die „endgültige Offenbarung des Vaters“ und als „der erste Mensch, der an dessen Vaterschaft im vollsten Sinne geglaubt hat“ (72). In der Nachfolge Jesu gelte es, mit dem eigenen Leben in diesen Prozeß einzutreten, und nur so bilde sich der wahre Glaube an Jesus. Denn Jesus sei „nicht ein Ding, das man von außen erkennen könne, sondern ein Leben, das sich nur jenen erschließt, die im Innersten daran teilhaben“ (75). – Im *dritten Abschnitt* des Buches geht Sch. nun daran, geschichtliche Manifestationen dieses sieghaften Glaubens an Jesus aufzusuchen: Paulus, die Johannesgemeinden, die Märtyrer, die Theologie der Vergöttlichung des Menschen, die Mystik, das kirchliche Amt, kirchensprengende Reformbewegungen. Fazit: Der authentische Glaube ist zwar im Leben der Christenheit ständig wirksam gewesen, aber „immer wieder vermochten Vorstellungen das Leben der Kirche über längere Zeiten zu beeinflussen, deren nichtchristlicher, ja unchristlicher Gehalt nicht rechtzeitig erkannt wurde“ (95). Anmerkungen zur Zukunft von Glauben und Kirche in unserer pluralistischen Welt, die vor allem gegen gewisse soziologische Prognosen (Peter L. Berger) polemisieren, beschließen diesen Abschnitt. Der *vierte* und letzte *Abschnitt* versucht eine Skizze zum Thema „Glaubensimpuls und Weltgestaltung“, die vom Beginn der abendländischen Kultur bis zur Gegenwart reicht (mit einem sehr interessanten Kapitel über die Wirksamkeit der christlichen Inspiration in der gegenwärtigen Selbstkritik der westlichen Gesellschaft).

Das „Problem“, das man mit diesem Buch haben wird, ist seine Methode. Sie besteht darin, „gesicherte Ergebnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen aufzugreifen und in verantwortbarer Weise miteinander in Beziehung zu setzen“ (Einleitung). Sch. möchte durch solches Vor-

gehen der Tendenz entgegensteuern, daß der Wissenschaftlichkeit wegen auch zentrale christliche Fragen immer mehr in Einzelaspekte aufgespalten werden. Man handle sich dadurch Ergebnisse ein, die „immer abstrakter und praxisfremder zu werden (drohen)“ (ebd.). Dieses Anliegen ist mehr als löblich. Aber ich sehe schon, wie die Experten der betroffenen Wissenschaften – Exegeten, Dogmatiker, Historiker, Philosophen, Soziologen usw. – dem Buch (falls sie es zur Kenntnis nehmen) en detail alle möglichen Fehler nachweisen. Die „gesicherten Ergebnisse“, auf die sich Sch.'s Synthese stützt, werden Optionen sein, die er getroffen hat. Andere werden manches mit gutem Recht anders sehen wollen. „Verantwortbar“ wird sein Versuch dennoch genannt werden dürfen. Interessant und zum Nachdenken anregend ist er überdies.

H. Wutz SJ

Kern, Walter: *Alter Glaube in neuer Freiheit. Ansprachen und Vorträge.* Innsbruck - Wien - München, Tyrolia-Verlag 1976. 155 S., kart. DM 14,80.

Die Leser von „Geist und Leben“ werden in diesem Sammelband einige der erfrischenden Einleitungsskizzen des Innsbrucker Fundamentaltheologen wiederfinden, zusammen mit sechs bisher unveröffentlichten Ansprachen im österreichischen Rundfunk und drei größeren Beiträgen zu wichtigen Aspekten der heutigen Glaubenssituation.

Das Grundanliegen, auf solche Weise variiert, zielt auf eine gewiß akute Not: wie nämlich zurechtzukommen ist mit Chancen und Gefahren der durch das Zweite Vatikanische Konzil eröffneten Freiheit im theologisch-kirchlichen Raum. Weder kann das Festhalten am Gewohnten aus Krisenangst und in „sachfremder Beunruhigung“ (109) noch das stürmische Anrennen gegen möglichst alles Bestehende den Standort finden und bestimmen lassen, den viele heute vergeblich suchen, um dann zu resignieren oder sich mit kurzschlüssigen Parolen gegenseitig das Gespräch unmöglich zu machen. Was K. will und was ihm weithin gelingt, ist das Bemühen um Ausgleich: Ausgleich zwischen innerkirchlichen Positionen wie „konserva-

tiv“ und „revolutionär“ (133 ff), Ausgleich aber auch in die gesellschaftliche Szenerie hinein, in der „Zeitsignaturen“ wie etwa Zukunft und Freiheit eine maßgebliche Rolle spielen. Man wird zumindest über den Versuch nachdenken, wie hier (113 ff) „Zukunft und Freiheit“ aus ihrer säkularistisch-horizontalen Gegenstrebigkeit heraus nicht nur auf ihre christliche Vertikalität zurückgeführt werden, sondern sich in innerer Verschränkung (Zukunft-Freiheit) als *das* Kriterium christlicher Theologie erweisen, nicht nur heute, sondern grundsätzlich, im Bekenntnis zur Botschaft Jesu. – Dieses Bemühen um Ausgleich ließe sich vielfach aufzeigen. Es entspringt nicht nur dem so notwendigen „Atem der Geduld“ (7), sondern der Einsicht, daß alles Geschichtliche und Begriffliche ergänzungsbedürftig ist und somit jeder Wert seinen Gegen-Wert hat und braucht. Vor faulem Kompromiß bewahrt die entschiedene Gläubigkeit und die z. T. bohrende, das Erreichte immer neu hinterfragende Reflexion. Humor und Nähe zum gesprochenen Wort machen die Lektüre relativ leicht und verraten den im Austausch mit kritischer Jugend stehenden Hochschullehrer (dessen Beanspruchung mitschuld sein mag an störenden Druckfehlern oder Zeilenausfall, z. B. 150 und 152). Denkwürdig ist K. jedenfalls nicht. Auch nicht „kirchenverdrossen“. Beides und beides zusammen ist heute nicht gerade häufig. Wir können den Band nur empfehlen.

F. Wulf SJ

Gerken, Alexander: *Euch ist es gegeben. Vom Mut, den Glauben zu leben und zu verkündigen.* Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder 1977, 160 S., kart. lam. DM 18,80.

„Dieses Buch ist aus Vorträgen und Diskussionen hauptsächlich vor Priestern entstanden“ (Vorwort). Man merkt ihm diese Entstehung an: es ist ein theologisches Buch für ein theologisch vorgebildetes Publikum; und es ist ein Buch, das seinen „Gegenstand“ unter verschiedenen Rück-sichten umkreist, so daß sich Wiederholungen einstellen, was, je weiter man vordringt, die Spannung, mit der man zu lesen beginnt, etwas erlahmen läßt.

Gerkens Anliegen ist kritisch. Er diagnostiziert eine gewisse Krise im Aggionamento des Glaubens, das mit dem Konzil so optimistisch begonnen wurde. Dieser Optimismus entsprang nach ihm einer Fehleinschätzung, die vor allem darin bestand, daß man die Öffnung der Kirche gegenüber einer gewandelten Welt als ein Problem bloß neuer Methoden und Formen betrachtete. Im Verlauf methodisch-formaler Anpassungsbemühungen – in der Liturgie, im priesterlichen Dienst, im Reden von Gott – habe sich gezeigt, daß das Anzupassende selbst – der gelebte christliche Glaube an Gott in Jesus Christus – in seiner Kraft gebrochen sei und der Erneuerung bedürfe. Das allenthalben aufbrechende Bedürfnis nach unmittelbarer Gotteserfahrung – Meditationswelle! – dürfe in diesem Zusammenhang nicht verwundern. Es stelle ein „notwendiges Korrektiv zum Rationalismus unserer Theologie“ (17) dar, müsse aber selbst in seiner Berechtigung und seinen Erwartungen vom christlichen Gottesverständnis her befragt werden. „Daher muß in unserem Zusammenhang die erste und grundlegende Überlegung diese sein: Wer ist der Gott, an den wir in Christus glauben, und unter welchen Vorzeichen ist mit der Erfahrung dieses Gottes zu rechnen?“ Unter dieser Frage

steht der *erste Teil* des Buches. Es ist die Frage nach dem Gott der Christen, die G. in einigen Grundzügen zu beantworten sucht, wobei er sich die Korrektur gewisser gängiger, aber unangemessener Entgegnungen (Theozentrik – Anthropozentrik; Kontemplation – Aktion; Sakral – Profan; Konservativ – Progressiv) besonders angelegen sein läßt. Der *zweite Teil* des Buches führt das Anliegen – Klärung des christlichen Gottesverständnisses – fort, aber nun mehr im Blick darauf, wie der *glaubende Mensch* diesen Gott und sich selbst vor diesem Gott erfährt und sich in der Beziehung zu ihm zu verhalten hat. Der leitende Gesichtspunkt des *dritten* und letzten *Teils* ist die Vermittlung und Mitteilung des christlichen Glaubens an Gott, seine Weitergabe, zu der er von sich aus drängt.

Gerkens Darlegungen sind äußerst ausgewogen, jedem berechtigten Anliegen und Gesichtspunkt umsichtig Rechnung tragend, dabei dennoch bestimmt und kompromißlos. Dennoch kann man sich eines vagen Ungenügens nicht erwehren. Kommt es daher, daß man ahnt, daß in der sehr ernsten Krisis des Glaubens, in die hinein der Autor mutig sein helfendes Wort sagt, Theologie und ihre notwendigen und unerläßlichen Klärungen letztlich doch nur eine kleine Hilfe sein können? H. Wutz SJ

Östliche und christliche Meditation

Patanjali: Die Wurzeln des Yoga. Die Yoga-Sutren des Patanjali mit einem Kommentar von P. Y. Deshpande. Bern – München – Wien, Scherz-Verlag 1976, für Otto-Wilhelm-Barth-Verlag. 199 S., Ln. DM 29,50.

Unter den vielen minderwertigen Büchern über ostasiatische Religion wird hier – soweit wir beurteilen können – eine wertvolle Hilfe zum Eindringen in die fremde Geistigkeit geboten. Sri Deshpande, ein Mitarbeiter Gandhis, hat aus seiner Zurückgezogenheit in Benares die berühmten Yoga-Sutren des Patanjali kommentiert; B. Bäumer gibt eine Übersetzung des Kommentars (aus dem Englischen) und eine eigene Übersetzung der Sutren, die aus der

Zeit zwischen 2 v. Chr. und 4 n. Chr. stammen.

In diesen 195 knappen Sprüchen (Sutra vielleicht gleich Aphorismus) hat sich der Yoga (Joch-Disziplin-Methode-Anbinden an den Gegenstand der Meditation) in der hohen geistigen Form niedergeschlagen, die kaum noch etwas mit der üblich gewordenen Yoga-Gymnastik zu tun hat. Der fortlaufende Kommentar des Inders geht immer wieder vom ursprünglichen Wortsinne aus und versucht recht nüchtern, in die Metaphysik des Yoga einzudringen. Wohl niemand wird daran zweifeln, daß wir es hier mit einer echten Religion zu tun haben. Schon in den ersten Sutren kommt dies zum Ausdruck: „yogaś cittavṛtti-nirodhaḥ“ das heißt: Yoga ist jener innere Zu-

stand, in dem die seelisch-geistigen Vorgänge zur Ruhe kommen“.

„Der Zweck dieses Yoga ist die Meditation und die Versenkung ...“. Im Kommentar (und besonders im vierten Schlußteil) wird das Freisein von der Wahl-Freiheit, „die negative Tat des Nicht-Wählens“, als ein Zeichen dieser Ruhe genannt. Beschreibend und langsam aufsteigend über den Weg der „acht Blütenblätter des Yoga“ kommt der Mensch zur Vollkommenheit: „Die Wirkung der leidvollen Spannungen und Handlungen (hört) auf. Dann bleibt aufgrund der Unendlichkeit der Erkenntnis, von der alle Hüllen der Unreinheit entfernt sind, nur wenig zu erkennen übrig“. „Daher enden die aufeinanderfolgenden Verwandlungen der Kräfte der Urnatur für solche, die das Ziel erreicht haben“. Die vollkommene innere Bewegungslosigkeit und Ruhe sind erreicht.

Man braucht wohl nichts über die weltanschauliche Sicht hinzufügen. Sri Deshpande macht es einem mit seinem klaren Kommentar nicht schwer, mitzugehen und mitzufühlen. Man versteht sehr schnell, warum R. Guardini in dieser Geistigkeit den großen spirituellen Widerpart der christlichen Botschaft sah. Sicher aber bietet diese vornehme nüchterne Wiedergabe eines geistig hochstehenden Originaltextes mehr Stoff zum welt-ökumenischen Gespräch als die vielen billigen Anbieterungen.

J. Sudbrack SJ

Schwemer, Hermann: Östliche Meditation und westliche religiöse Erneuerung (Kirche zwischen Planen und Hoffen 13). Kassel, Johannes-Stauda-Verlag 1975. 65 S., kart. DM 7,50.

Auf dem Hintergrund der Berneuchener-Bewegung und der Michaelsbruderschaft versucht der Vf., eine Brücke zwischen Christentum und östlichen Erfahrungen zu schlagen, oder von einer anderen Sicht her: Heilung (körperlich-erfahrbar) und Heil (geschenkt-transzendent) miteinander zu verknüpfen.

Seine Grunddiagnose lautet: „Gott“ im Gegenüberstehen, in seiner die Welt erschaffenden und durchdringenden Existenz, ist unserer Erfahrung verlorengegangen. „Also gilt es, ins Selbst hinabzusteigen, in eine Tiefenschicht, mit der unser leibliches Leben ... die Verbindung nie ganz verloren hat“ (12). Rudolf Steiner, die Naturmystik des „Wandervogels“, die Tiefenpsychologie C. G. Jungs werden als Vorläufer „einer neuen Achsenzeit“ (44) gepriesen. („Achsenzeit“ im Anklang an Jaspers, der sie 500 vor Christus und eben nicht in Jesus Christus lokalisierte!)

Das protestantische Erbe klingt auf, wenn behauptet wird: Luther habe an Stelle der objektiven Autorität der Kirche als einzige Autorität (die) des objektiven Wortes“ gesetzt (31), und wenn als „Gegengewicht gegen ein rein personalistisch-dualistisches Gottesverhältnis“ „eine Einheitserfahrung“ erstrebt wird (32). Das klingt wie eine längst überholte Religionsphänomenologie, nach der die biblische Religion als „prophetisch“ (d. h. dualistisch) und die buddhistische als „mystisch“ (d. h. Einheit) gekennzeichnet (31) und statt „der ekstatischen Teilnahme der Urgemeinde am Mysterium des Kreuzes“ eine „enstatische, die wir auch die pneumatische nennen können“, verlangt wird (51). So könnten „zwei sehr verschieden konturierte Berggipfel“ (Christus und Buddha) sich gegenseitig ergänzen und fänden „einen irgendwie gemeinsamen Ursprung“ (34). Dann aber wird wieder Jesus hervorgehoben als „die integrierende Gestalt für Weltreligion und Weltkultur“ und das „mystische“ Element im Hintergrund des „prophetischen“ erahnt.

Abgesehen von theologischen und religionsgeschichtlichen Fragen scheint das Erfahrungsdefizit der Studie dort zu liegen, wo personal und Begegnung als „dualistisch“ abqualifiziert werden, während das Christentum stets eine Erfahrung gepflegt hat, die gerade in der Begegnung den Höhepunkt aller, auch der Einheitserfahrung fand; eine Erfahrung, der gegenüber jedes apersonale Einheitserleben als ein Morgengrauen (oder auch eine sterbende Abenddämmerung) erscheint.

J. Sudbrack SJ

Okumura, Ichiro: Erwachen zu Gott. Stimme aus dem Karmel in Japan. Bergen-Enkheim bei Frankfurt/Main, Verlag Gerhard Kaffke 1976 (Schriftenreihe zur Spiritualität, Nr. 1). 91 S., kart. DM 7,80.

Ein Büchlein über das Beten, von einem japanischen Karmeliten, der als Zen-Buddhist Christ geworden ist und seine ganze vorchristliche Erfahrung einbringen möchte. Das Büchlein ist in warmer (gut übersetzter) Sprache abgefaßt und wird auch den in seinen Bann ziehen, dem die östliche Spiritualität fremd ist: Die Betonung des körperlichen Betens (ob Okumura, der stets auf die Verkopfung des abendländischen Christentums hinweist, jemals nach Altötting, Chartres oder Santiago de Compostela gewallfahrtet ist?); das zweckfreie Gebet; die Ganzheit des Betens: „Das Gebet des Christen geschieht im Glauben, im Sein vor Gott und vor allem im Tun“; die Demut des Gebets: „Gebet ist Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit. Es ist das Gefühl eines immerwährenden Schmerzes im Grund des Herzens“; die Sehnsucht nach der ökumenischen Einheit aller Beter der Welt.

Manchmal fragt man sich, wer Okumura das christliche Beten gelehrt hat. Er setzt sich z. B. kühn über Augustinus und seine Ordensheilige, Teresa von Avila, hinweg; er meint, ihre Definition von Beten als Dialog oder Freundschaft mit Gott sei „die äußere Seite des Betens... Stellen wir ihr eine Innenseite gegenüber, ist das Gebet nicht Gespräch, sondern Schweigen, nicht Erhebung des Herzens, sondern Versenkung in Gott“ (29). Und so besteht die Gefahr, daß das Wort, worin die Bibel das Wesen Jesu erkennt, zu etwas Vorläufigem wird: „In der Einsamkeit Christi, in der Stille Boddhidharmas, auf dem ‚Gipfel‘ des Betens sterben die Worte“ (21). Das Bittgebet wird gedeutet: „Nicht Gottes Willen wird durch das Gebet verändert, sondern wir; ... das Gebet (ändert) nicht Gottes Willen, sondern wir realisieren durch das Gebet Gottes Willen, wir werden zu Gott ‚hingezogen‘“ (20/19). Daß Okumura selbst nicht vom Christlichen abweicht, sondern wohl einer einseitigen Theologie zum Opfer gefallen ist, zeigt er anderswo: „Wird

Gott eine Mutter tadeln, die seinem Willen widersteht, wenn sie bittet: ‚Hilf doch, bitte‘! ... wir sollen bitten, anklopfen, bis wir blutig sind, bis Gott kommt, um die Last dieser aufdringlichen Menschen loszuwerden“ (83).

Das Büchlein zeigt zweierlei: Wieviel das abendländische Christentum in der Begegnung mit dem Osten gewinnen kann; und wie schmalspurig das Gespräch mit diesen östlichen Werten – nach dem Zeugnis des konvertierten Zen-Buddhisten – bisher geführt wurde. J. Sudbrack SJ

Sartory, Thomas und Gertrude: Erfahrungen mit Meditation. Eine Orientierungshilfe für Christen. Gespräche und Überlegungen. Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder 1976 (Herderbücherei, Bd. 588). 143 S., kart. DM 4,40.

Das Buch zeichnet Gespräche auf mit verschiedenen katholischen Versuchen, den christlichen Glauben auf dem Weg der Meditation wieder neu zu tieferer Erfahrung werden zu lassen, nachdem er durch die Überbetonung des Glaubenswissens für viele unlebendig geworden sei. Alle Befragten heben das Leibhafte und das Ganzheitliche hervor und sind von asiatischen Methoden der Meditation beeinflusst. Innerhalb dieser Gemeinsamkeit heben sich Differenzierungen ab. Der Kapuzinerpater E. Plößner, Augsburg, distanziert sich von der „Meister“- und „Leiter“-Ideologie; er will auf dem meditativen Weg nur begleiten. P. Schalk CSSR, Gars a. Inn, wird gefragt, ob er nicht alte Frömmigkeitsübungen wie Rosenkranz und Wallfahrt „durch die Hintertür“ wieder einführe. Die Priorin des Dachauer Karmels wagt als einzige auch Kritik; sie spricht ein deutliches Ja zur Frage, ob es nicht eine Flucht vor dem Gebet in die sogenannte Meditation gebe, und räumt den östlichen Praktiken nur den Stellenwert von „Vorfeldübungen“ zur eigentlich christlichen Meditation ein, die ihrerseits vom Beten nicht zu trennen sei. P. Emanuel Jungclaussen OSB, Niederaltaich, bringt das ostkirchliche Jesusgebet als Beispiel christlicher Tiefenmeditation heute ein. Das Interview mit seinem Beuroner

Mitbruder, P. Gregor Witt, stellt vor die meisten Fragen: Zen scheint ihm eine Kurzformel für all das zu sein, was die Benediktus-Regel und das Christentum zu sagen haben. Es lehre den Menschen, sein eigenes „Urantlitz“ zu schauen und zu verwirklichen. Ob diese, wohl von einem – nicht dem besten! – Aufsatz Thomas Mertons übernommene Sicht mehr wert ist als die Behauptung, daß „Zen ... eine christliche Großmutter“ habe? Mit letzterem schiebt P. Gregor alle Fachforschung, wie die von H. Dumoulin, beiseite und überinterpretiert die bekannten, wenigen Zeugnisse (vgl. LThK VII 887) der nestorianischen Mission bis nach Zentralasien.

Die Herausgeber künden mit den Interviews und ihrer Interpretation einen „Weg zu einer neuen Spiritualität“ an. Vor noch nicht zehn Jahren wurde die damalige „neue Spiritualität“ aus der gleichen Feder folgendermaßen definiert: „Die weltliche Spiritualität ist völlig damit ausgelastet, den Alltag, das gewöhnliche Leben aus dem Geiste Christi zu leben“. Auf eine recht unklar bleibende „politische Spiritualität“ folgt nun eine (die wievielte?) neue „meditative Spiritualität“. Wen mei-

nen die Autoren, wenn sie schreiben: „Man ... erwachte aus seinen Träumen von ‚religionslosem Christentum‘, von ‚politischer Theologie‘, von ‚Theologie der Revolution‘, von ‚Theologie ohne Gott‘...“?

Man fragt sich natürlich, ob hier nicht wiederum ein modischer Traum und bald schon der nächste geträumt werde. Mit Erfahrung und ganzheitlicher Einübung von Erfahrung allein läßt sich keine „neue Spiritualität“ begründen und keine „Orientierungshilfe für Christen“ geben. Die Priorin von Dachau zeigt (mit der Kirchenlehrerin Teresa von Avila), in welcher Richtung solche „Orientierungshilfe für Christen“ gesucht werden muß. „Man kann eben von der Menschheit Christi und von der Menschwerdung nicht absehen“. Christus aber bringt mit sich „Gestalt“ und nicht „Leere“; bringt mit sich „Leid“ bis zur Nicht-Identität des Kreuzes, „Wort des Evangeliums“ und auch „Kirche“. All das sind Wirklichkeiten und christliche Erfahrungen, die von der Meditationsbewegung nicht – wie fast stets – ausgespart werden dürfen, sondern eingebracht werden müssen, wenn sie eine „Orientierungshilfe für Christen“ bieten soll. *J. Sudbrack SJ*